



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Der sanfte Adolf und der zornige Wilhelm**

**Schwarz, Ignaz Christian**

**Bamberg, 1837**

18. Kapitel. Wilhelms weitere Schicksale.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61222](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61222)

## Achtzehntes Kapitel.

### Wilhelms weitere Schicksale.

Wilhelm ward unterdessen, von schrecklicher Unruhe gefoltert, umhergetrieben. Nirgends winkte ihm ein Plätzchen der Erholung, überall verfolgte ihn der schreckliche Gedanke: du bist zum schändlichsten Verbrecher herabgesunken. Wer ihn etwas scharf ansah, erschreckte ihn; vor jedem Blatte, das der Wind bewegte, bebte er zurück, und glaubte schon, den Verfolger seiner Schandthaten vor sich zu sehen.

So irrte er von einer Gegend in die andere; ein schrecklicher Anblick für Menschen und Thiere. Es war ihm bekannt geworden, daß ein Steckbrief ihn verfolge; das vermehrte seine Furcht noch mehr. Er wußte nicht, wohin er sich wenden sollte, wo er ein sicheres Asyl finden könnte.

Nach langem Herumziehen war er endlich in die Nähe seines Geburtsortes gekommen. Da empfand er zwar ein gewisses wohlthätiges Gefühl in sich, es zog ihn ein innerer Ruf in die heimischen Mauern. Aber der Gedanke an sein Verbrechen lähmte wieder seinen Muth, vor das Angesicht seiner guten Aeltern zu treten. Er beschloß daher, vor der Hand um die Nähe des Orts herum zu gehen, um allenfalls Dieß oder Jenes auszufundschaffen, was ihn zu irgend einem guten Entschlusse den Ausschlag geben dürfte.

Dicht in seinen Mantel gehüllt, schlich er daher in der Abenddämmerung um die Mauern des Städtchens, und da er einen Mann erblickte, der hier

einsam spazieren ging, ließ er sich mit diesem in ein Gespräch ein. Er erkundigte sich nach seinen Aeltern, und vernahm nun von diesem Manne ihr ganzes trauriges Schicksal, wie wir es schon oben erzählt haben.

Das war nun ein entsetzlicher Schlag auf Wilhelms Gemüth; er gerieth in die äußerste Verzweiflung. Eilig entfernte er sich von diesem Manne, und eben so schnell aus der Nähe eines Orts, in dem jede Hoffnung für ihn abgestorben war.

Im schrecklichsten Zustande irrte er nun umher, blaß und zerstört, wie ein Wahnsinniger. Noth und Elend, Angst und Pein waren seine Begleiter; und so kam er endlich nach ein paar Monaten in eine ganz andere waldichte Gegend, die furchtbar und schrecklich war.

Eines Tags verirrete er sich daselbst in einem finstren Walde. Die Sonne war bereits untergegangen; tiefe Dämmerung brach herein, immer dunkler und dunkler wurde es, und ein Gewitter, das schon lange im Anzuge war, brach mit mächtiger Gewalt herein. Der Irrende konnte nun um so weniger einen Ausweg finden. Blitze durchzüngelten die rabenschwarze Nacht, fürchterlich rollte der Donner, und sein Echo hallte in den schauerlichen Klüften des Waldes wieder, wie aus Riesenschläuchen goß der Regen herab, und heulende Winde schlugen die nassen Aeste dem Flüchtlinge ins Gesicht. Er konnte nicht weiter und mußte sich unter einem Baume niederwerfen. Furchtbar war der Aufruhr in der Natur; aber noch gewaltiger

regte sich sein Gewissen. Er konnte nicht schlafen; wie von inneren Geißeln gepeinigt, warf er sich mehrere Stunden lang umher, und erblickte endlich, als der Sturm etwas nachließ, durch das Dunkel der Bäume in einiger Entfernung ein starkes Feuer, und selbst Menschen davor. Darüber empfand er ein wenig Freude. Er raffte sich auf, und ging mit eiligen Schritten auf dasselbe los.

Da hörte er plötzlich hinter seinem Rücken ein Geräusch, er wandte sich um, und in diesem Augenblicke sprangen zwei handfeste Kerle auf ihn zu, die ihm ihre Pistolen auf die Brust setzten, und mit barscher Stimme die Worte zuriefen: „Den Beutel oder das Leben!“

Wilhelm gerieth im ersten Momente über diese Worte in Angst. Doch schnell faßte er sich, und rief im Tone der Verzweiflung: „Elende Räuber! — denn als solche erkannte er richtig die beiden Männer, — meine Börse enthält ein paar Groschen; die will ich euch gerne geben, wenn ihr mir mein verhaftes Leben nehmet. Ich fürchte den Tod nicht, er ist mir vielmehr ein willkommener Gast!“

„Der Kerl hat Kourage!“ rief der Eine von den Räubern. Der Andere pfiß mit einer Pfeife. Es dauerte nicht lange, so waren zehn bis zwölf andere Räuber da.

„Da haben wir einen Fund!“ rief der Eine den übrigen zu. „Das Leben ist ihm nichts werth; den Tod scheut er nicht, der paßt gut für uns. Heda! Bursche, hast du Lust in unsern Bund zu treten? Wirft darin lauter brave Leute finden, die

eben so tapfer sind wie du, und denen das Schicksal nicht minder mitgespielt hat, wie dir!“

„Predige ihm nicht zu viel vor! rief ein Anderer. Aus freiem Antriebe muß er der Unsrige werden. Er soll mit in unsere Waldpalläste kommen, da alle unsere Herrlichkeiten selbst ansehen, und gewiß wird er dann Lust und Freude an unserm Leben finden.“

„Ja! er soll mitkommen!“ riefen alle einstimmig, und packten Wilhelm beim Arme an, der, ohne sich besinnen zu können, unwillkürlich seinen Führern folgte.

## Neunzehntes Kapitel.

### Wilhelm wird Räuber.

Die Räuber löschten die Feuer aus, und nahmen Wilhelm in ihre Mitte. Der Weg war lang und dauerte über drei Stunden. Er führte durch dichte, schauerliche Wälder und Felsenklüfte; noch war der Morgen nicht angebrochen, und die schwarze Nacht hing ihre dunklen Fittiche ringsum über die Gegend. Kein Sternlein flimmerte am Himmel, keines auch im Herzen Wilhelms; keine Nachtigall flötete in den dichten Gebüsch, nur Uhu's krächzten und die Raben heulten ihre Todtenlieder.

Wilhelm ward wirklich bange zu Muth. „Wohin führt ihr mich?“ fragte er seine Begleiter.

„Das wirst du nun schon sehen! — hub Einer derselben an. Wir kommen nun gleich an den Ort deines künftigen Glückes!“

So ging der Weg wohl noch eine halbe Stunde fort. Der Himmel war inzwischen etwas heller ge-